

XIV.

Graf Fersen war um diese Zeit längst wieder in Brüssel, in der Nähe der Orte, wo, so dachte man, die Entscheidung fallen werde. Er hatte sich bis in den October hinein am Kaiserhofe redlich bemüht, mit Denkschriften, Berichten, Unterredungen, ohne zu irgend einer Art Klarheit zu gelangen. Die Unentschlossenheit Leopold's II. und sein Mißtrauen nach allen Seiten hin geben sich in seinen Briefen an Marie Christine kund. „Die Petulanz der Prinzen und ihrer Umgebung“, schrieb er anfangs September, „übersteigt alle Grenzen, und der König von Schweden verlangt den Hafen von Ostende zum Auschiffen seiner Truppen.“ Nur die Königin, Bonville und Fersen, der in Wien sehr gefallen habe, schreibt Graf Mierch nicht lange darauf von Brüssel aus an Marie Antoinette, scheinen dem Kaiser verständige Ansichten zu haben. Aber nun entging auch der schwedische Edelmann dem Argwohn nicht, der von Jugend an Gemüth und Leben dieses begabten und in mehrfacher Beziehung tüchtigen Fürsten vergiftet hatte. „Ich warne dich“, schrieb er am 31. Januar 1792 an die Erzherzogin, „vor dem Grafen Fersen auf der Hut zu sein. Ich habe Beweise in Händen, daß er die Königin gegen mich stimmt und aufbringt, und uns bei allen Höfen, namentlich aber bei den Franzosen Verdrüsslichkeiten verursacht und schlimme Dienste leistet.“ Und am 24. Februar: „Die französischen Angelegenheiten nehmen ihren Fortgang, ebenso wie meine Dispositionen. Ich warne dich vor all den Leuten, namentlich aber vor dem Grafen Fersen, dessen Falschheit und Erbitterung gegen dich und mich und selbst gegen die Königin mir bekannt ist.“

Sechs Tage später lag Leopold II. auf der Bahre.

Der vom Argwohn des Kaisers so hart Betroffene vollbrachte währenddessen ein gefährliches Wagniß, welches allein schon zeigt, wie sehr solcher Argwohn ihm Unrecht that. Am 11. Februar verließ er, verkleidet, durch eine Perrücke unkenntlich gemacht, mit falschem Paß und angeblich mit einer diplomatischen Mission in Portugal betraut, in Gesellschaft eines schwedischen Offiziers Brüssel, um sich nach Paris zu begeben. Es handelte sich darum, sich zu vergewissern, ob ein von Gustav III. für möglich gehaltener neuer Fluchtversuch, nach England, eine Chance des Gelingens habe. Am 13. langte er in Paris an, Tags darauf sah er König und Königin. Seine Tagebuchblätter haben ein peinliches Interesse. „Er will nicht reisen und kann es nicht, wegen der strengen Überwachung. In Wahrheit aber macht er sich Skrupel, da er so oft zu bleiben versprochen hat, denn er ist ein ehrlicher Mann.“ Die verschiedenen Unterredungen verrathen das Gemisch von Furcht und Hoffnung, womit man sich noch trug, so lange die sogenannten Constitutionellen am Ruder blieben. Am Abende des 21. speiste Fersen in den Tuileries zu Nacht — unmittelbar darauf, um 1 Uhr am 22., verließ er Paris, am 25. war er wieder in Brüssel, von wo er am 29. dem Könige von Erlebnissen und Beobachtungen Rechnung ablegte. Am 24. März erstattete er diesem seinen letzten Bericht, über die Fortschritte der Jacobiner und die Gefahr, worin Ludwig XVI. und die Seinigen schwebten. „Ihre Majestäten sehen mit Resignation und Festigkeit dem ihnen bereiteten Geschick entgegen, ohne ein Mittel zur Abwendung desselben zu besitzen, da das letzte das ihnen geblieben, die Flucht, unmöglich ist. Ein Theil der Unruhestifter hätte diese Flucht gewünscht, sicher sie unterwegs zu fassen und entschlossen ihnen den Proceß zu machen.“

Man weiß wie seit einiger Zeit Gerüchte über ein neues Fluchtproject in Paris verbreitet waren. „Seit mehreren Tagen“, schrieb Staël am 26. Januar, „herrscht große Aufregung. Sowol die Theuerung der Lebensmittel ist Schuld

baran wie das Gerücht einer beabsichtigten Evasion des Königs. Ich habe vor nicht langer Zeit berichtet, daß ich argwohnte, ein solches Project sei in dem geheimen Conseil des Königs discutirt worden, daß dieser aber entschieden dagegen gewesen sei. Ich glaube auch nicht, daß neuerdings Rede davon war. Im Gegentheil hat der König den von der Constitution bezeichneten Weg getreulich einzuhalten geschienen, und ich merke nichts was mich glauben lassen könnte, daß er im gegenwärtigen Moment einen andern Weg einzuschlagen geneigt sein sollte, so kritisch und unerfreulich dieser Moment immer sein mag. Dennoch hat das Aufsicht-Comité verbreitet, es habe sichere Anzeichen der Absicht des Königs sich zu entfernen. Daselbe hat von wichtigen Correspondenzen gesprochen ohne indeß Namen zu nennen, und der Maire, durch die angeblichen Fluchtprojecte erschreckt, hat sich während der letzten Tage bloß mit Maßregeln zur Verhinderung derselben beschäftigt.“ Es war einer der letzten Berichte Staël's, der, von seinem Posten abberufen, am 5. Februar Paris verließ.

Acht Tage bevor Ferseu's Bericht abging, kurz nach Staël's Eintreffen in Stockholm, war Gustav III. am 13. März durch die Meuchlerhand Jakobs von Ankarström tödtlich verwundet worden.

Bis zum letzten Moment hatte er das Unternehmen gegen Frankreich im Sinne behalten. Am 19. October 1791 war das Bündniß mit Rußland abgeschlossen worden, am 9. Januar folgenden Jahres hatte der Friede von Jassy der Kaiserin freie Verfügung über ihre Streitkräfte erlaubt. Der Reichstag von Gesele sollte dem Könige die Mittel zur Ausführung des Projects gegen Frankreich sichern. „Lange“, schrieb er von dort aus am 6. Februar 1792 an den Marquis von Bouillé, „habe ich unter den Indiscretionen des Coblenzer Conseils gelitten; aber dies ist das gewohnte Loos von Geheimnissen, um die zu Viele wissen. Ich bin zu oft in der Lage gewesen, Umwälzungen zu leiten oder sie zu bekämpfen, um nicht zu wissen daß mit ihnen nichts zu machen ist, wenn nicht Einer sie dirigirt, und daß man niemanden um Rath

fragen darf als das eigne Herz.“ Nachdem er dann der Bourbonen und der russischen Kaiserin erwähnt, und die Hoffnung ausgesprochen sich mit den Ständen abzufinden, fuhr er fort: „Ich werde den Vortheil haben, der einzige Souverän zu sein, der eine so zahlreiche Versammlung zu berufen gewagt und seinen Zweck erreicht hat. Allerdings habe ich in der Führung der Gemüther einige Übung erlangt. Hätte ich ebenso große im Kriegswesen, so würde ich weder die Luckner noch die Rochambeau fürchten. Da ich aber gute Soldaten mit mir und einen Vouillé zur Seite habe, so zweifle ich nicht am Erfolge.“ In solchem Maße täuschte er sich über die Lage. Der Reichstag verfehlte nicht nur das erhoffte Resultat, sondern zeitigte den Haß, der einen Theil des Adels zur Verschwörung trieb. Unter den Hochverräthern waren einige von denen, die sich mit ihrem Souverän in Aachen und Spa befunden hatten. Einer von diesen, Oberst Liljehorn, hat achtundzwanzig Jahre später auf dem Friedhofe zu Bonn ein Grab gefunden.

Am 29. März verschied Gustav III. in seinem sechsundvierzigsten Lebensjahre.

Die Aufrichtigkeit seines Interesses an dem Geschick der französischen Königsfamilie ist vielfach in Zweifel gezogen worden, und man hat behauptet, lediglich selbstische Motive haben ihn geleitet. Man thut ihm darin wol Unrecht, aber seine Charakterfehler tragen einen Theil der Schuld, während die vielfach durch ihn geweckte Abneigung den Rest gethan hat. Man muß sich hüten, den ungünstigen Äußerungen von Souveränen, mit denen er gehadert hat oder denen er unbequem war, absolute Geltung beizumessen, oder aber Worten von Unterthanen, die seinen politischen Plänen abhold waren, ohne weiteres Glauben zu schenken. Gustav's Anhänglichkeit an Frankreich und an die Königsfamilie ist größer gewesen, als solche Empfindungen auf den Thronen zu sein pflegen, mag man noch so sehr sich bemühen zu unterscheiden, was dabei aus dem Herzen kam, was politischer Calcul war. Letzterer hat nicht gefehlt — ist dies dem Souverän zu verargen?

Die beabsichtigte Campagne gegen Frankreich blos dem Bedürfniß, Geld zu machen, zuschreiben zu wollen, ist ein willkürliches Verkennen der Gesinnung und der politischen Anschauungen des Königs, deren Zeugnisse manche Jahre hindurch nicht mangeln. Daß die Finanznoth drängte, daß das Beispiel Gustav Adolfs und seines deutschen Krieges seinem Nachfolger vorschwebte, hat dieser selbst gestanden. Wenn aber sein Bruder von Sudermanland schrieb, die Hoffnung inmitten der französischen Confusion mit dem Säbel Gold zu machen, sei das Motiv zu der beabsichtigten Expedition gewesen, so kennzeichnet dies die gehässige Gesinnung des Mannes die sich später nur zu sehr documentirt hat.

Eine andere Frage ist, ob Gustav's III. politische und militärische Berechnungen einen nur einigermaßen sichern Boden hatten, oder ob er den Namen eines politischen Don Quixote verdiente, welchen Katharina II. und sein Oheim Prinz Heinrich ihm um die Wette gaben. Daß er sich in Bezug auf die wahre Gesinnung Katharinens täuschte, zur Zeit als er auf ihre Unterstützung namentlich baute, ist wahr. Nach dem Frieden von Varelæ warnte ihn Staël, sich auf die alte Feindin und neue Freundin zu sehr zu verlassen. „Aus sicherer Quelle vernehme ich“, schrieb er im October 1790, „daß die Kaiserin von Rußland ungeachtet ihres äußerlich freundlichen Verhaltens gegen Ew. Majestät weit davon entfernt ist vergessen zu haben, daß ihre Pläne zuerst von Ihnen durchkreuzt worden sind, und daß sie gegen Ew. M. dieselbe Begierde nach Rache nährt, wie der deutsche Kaiser gegen den König von Preußen.“ Wie geringen Anklang Ferseu's vertrauliche Besprechungen bei Kaiser Leopold und seinen Ministern fanden, haben wir gesehen. Ob die deutschen Mächte, als sie im Jahre 1792 sich zum Kampfe gegen die Revolution entschlossen, dem Könige von Schweden, wäre er noch unter den Lebenden gewesen, die oberste Führung eines gemeinsamen Unternehmens anvertraut haben würden, wonach er strebte, ist äußerst zweifelhaft.

Wie eine grausame Ironie des Schicksals ist es aber, daß

der Staat, dessen Souverän die Fahne gegen das revolutionäre Frankreich zu tragen die Absicht hatte, unmittelbar nach der Hinrichtung Ludwig's XVI. sich factisch in Unterhandlungen mit den Terroristen befand. Schweden war neutral geblieben; sein vormaliger Vertreter bei dem Könige war aber, es hieß in Familien-Angelegenheiten, im Februar 1793 nach Paris zurückgekehrt. Auf eigene Hand begann Baron Staël mit den bluttriefenden Hentkern zu verkehren und sandte im Mai einen Allianz- und Subsidienvertrag nach Stockholm. Schwerlich täuschte er sich über die wahre Gesinnung des Regenten, aber der Herzog von Südermanland empfand doch Scheu, sich dem Unwillen von ganz Europa bloßzustellen. Er befahl dem Diplomaten die Freilassung der Königin und ihrer Kinder zur Bedingung zu machen, und, als es verweigert wurde, Paris zu verlassen. Zu Ende des Jahres, nachdem Marie Antoinette schon geendet hatte, ging Baron Staël zu seinen Schwiegereltern nach Coppet.

Doch wir müssen den Gang der Ereignisse bei Gustav's III. Tode noch einen Moment wieder aufnehmen.

Am 20. April 1792 erklärte die französische Nationalversammlung dem Könige von Ungarn und Böhmen den Krieg. Am 25. Juli erfolgte das Manifest des Herzogs von Braunschweig gegen Frankreich, auf dessen Abfassung Graf Fersen großen Einfluß geübt hatte. Ende September begann der Rückzug der Verbündeten aus der Champagne, am 21. October ging Mainz verloren, am 6. November öffnete die Schlacht von Gemappe den Franzosen die österreichischen Niederlande. Der Sommer war in Aachen sehr lebendig gewesen. Ein fortwährendes Hinundherfluten von Fremden, unter ihnen hunderte von französischen Offizieren, auch manche Schweden, wie im August die beiden Armsfelt, der Freiherr Ungern-Sternberg Adjutant des Königs u. a. Anfang September waren der Prinz von Condé und sein Sohn Herzog von Enghien, der Erbprinz von Oranien, der Herzog von York hier. Nun folgte mit einemmale der Rückschlag. Am 5. December passirten Clerfai't's Schaaren dem Rhein zugewandt die Stadt, ihnen

voraus die Prinzen, die Mitglieder des österreichisch-belgischen Gouvernements, der Fürstbischof von Lüttich mit seinem Domcapitel. Mit welchen Empfindungen die nachrückenden Franzosen in der Reichsstadt aufgenommen wurden, braucht hier nicht geschildert zu werden. Noch einmal wandte sich dann das Glück. Der 2. März 1793 sah den Abzug der verhassten Öhnehosen: es war ein heißer Tag, denn in den Straßen der Stadt drängte die Vorhut der siegreichen Schaaren des Prinzen von Coburg von den Bürgern unterstützt die Weichenden, welche nirgend mehr Stand hielten. Lange ist der Name des Siegers von Aldenhoven populär geblieben in der reichstreuen Stadt, die seiner im derben Volkslied gedacht hat. Es war jedoch im buchstäblichen Sinn des Wortes eine Galgenfrist, welche diese erlangte. Noch einmal füllten sich im Sommer 1793 und selbst noch 1794 Badehäuser und Gasthöfe mit Fremden. Aber schon am 26. Juni dieses letztern Jahres entschied Jourdan's Sieg bei Fleurus das Schicksal Belgiens, und nach der Wiederbesetzung Aachens durch die Franzosen am 25. September begannen die Drangsale, Demüthigungen und Verluste, welche dem längst hart angegriffenen Wohlstande der Stadt ein Ende machten, und deren Folgen selbst durch die vergleichsweise gute und einsichtige Verwaltung napoleonischer Zeiten nicht ganz verwischt werden konnten. Mehr als irgendeine deutsche Stadt, Coblenz ausgenommen, hatte Aachen neben den guten und liebenswürdigen Eigenschaften der Ausgewanderten auch ihre Untugenden und Schwächen kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Aber die Stadt, die mit dem ganzen linken Rheinufer französischer Herrschaft verfiel, theilte nicht die Schmach mancher deutsch gebliebenen Städte des rechten Ufers, wo man, wie Chateaubriand sagt, Polizei-Maueranschläge las, welche „Vagabunden und Emigranten“ den Aufenthalt untersagten.

Ein Brief des Grafen Fersen an den Oberstkämmerer Taube, Aachen 19. November 1792, enthält eine lebendige Schilderung der Verwirrung, welche der Invasion Belgiens durch die Franzosen folgte. „Die Prinzen und die Ausgewanderten sind in Lüttich, in einem bejammernswerthen Zustande,

ohne Geld, ohne Hülfsmittel, in wahrem Elende, und ohne zu wissen, ob die Mächte ihnen beistehen werden. Das Land ist schlechtgesinnt und erwartet nur die Franzosen, um sich zu declariren. . . . Die Unruhen in Antwerpen haben mich verhindert nach Breda zu gehen. Ich bin am 9. nach Mittag von Brüssel abgereist, mit Simolin (einem russischen Diplomaten) und Crasford. Wir hätten unsere eignen und Mieth-Pferde, sind aber unter tausend Schwierigkeiten angelangt, da wir unterwegs, der Menschenmenge wegen, kaum etwas zu essen und keine Schlafstellen fanden. Am 11. waren wir zu Mittag in Maestricht. Längs dem Wege eine Linie von Equipagen und Fuhrwerken — es war der betrübendste Anblick. Auf der Straße die unglücklichen Emigranten, theils zu Fuß, theils auf Karren, fast ohne Nahrung, Frauen von Stande zu Fuß, mit oder ohne Kammermädchen, mit einem kleinen Bündel unter dem Arme oder mit einem Kinde. In Maestricht hatten wir die größte Noth, auch nur unter Dach zu kommen; in drei Tagen waren eilftausend Menschen angelangt. Wir blieben dort vier Tage und langten am 16. hier an. Da die Herren von Metternich, von Mercy und Breteuil nach Düsseldorf gehen, denke ich mich eben dahin zu begeben. Zu allen meinen Quälereien wird sich wol bald noch die Geldverlegenheit gesellen. Alle meine Effecten in Paris sind verkauft worden oder werden's jezt; was ich bei einem Edelmann in den Niederlanden gelassen, fällt wahrscheinlich den Franzosen in die Hände. Sie wissen, daß ich nie einen Sou Besoldung bezogen habe. Ich frug nicht danach: die Freude, meinem König und dem von Frankreich zu dienen, entschädigt mich reichlich für alle Opfer, aber meine Position verlängert sich und meine Aussichten sind gegenwärtig sehr unsicher. Gott weiß, daß ich nichts bereue und nichts bereuen werde, kann ich ihnen nur nützlich sein, wo ich dann gerne mich allen Entbehrungen unterziehen werde."